

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 17 (1949-1950)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Goethe im Urteil der Amerikaner  
**Autor:** Biermann, Berthold  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758788>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.09.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## GOETHE IM URTEIL DER AMERIKANER

VON BERTHOLD BIERMANN

Es ist eine der Merkwürdigkeiten des amerikanischen Geisteslebens, daß Goethe zwar der am meisten übersetzte deutsche Dichter ist und alle paar Jahre ein anderer das Wagnis einer Faust-Uebersetzung versucht, im übrigen aber die Anerkennung für Goethes Werk fast durchgängig durch moralische und politische Vorbehalte gegenüber seiner Persönlichkeit eingeschränkt wird. Es scheint, als ob die Debatte, die Goethes Aufnahme in Amerika begleitete, auch heute noch nicht ganz zum Abschluß gekommen ist und eine unvoreingenommene Beurteilung erschwert.

Im Todesjahr Goethes veröffentlichte Andrews Norton, ein einflußreicher Theologe und Professor der Harvard-Universität, eine Studie über den Dichter, in der er zum Schluß kam, die amerikanische Jugend müsse vor den unmoralischen Lehren Goethes bewahrt werden. Was da mit großer Umständlichkeit vorgetragen wurde, war durchaus nicht die Meinung eines vereinzelt Fanatikers, sondern die Auffassung der maßgebenden Kreise Neu-Englands. Goethe hatte es zu Lebzeiten in den literarischen Zirkeln Bostons, wo der Geschmack des Landes bestimmt wurde, nie zu irgendwelcher Beliebtheit gebracht. Der Werther-Roman hatte zwar auch in Amerika einen starken populären Erfolg, von den späteren Werken des Dichters jedoch erfuhr das Publikum nur durch gelegentliche Hinweise. Der Favorit unter den deutschschreibenden Autoren war eine Zeitlang Geßner mit seinen Idyllen, bis Kotzebues Stücke über den Ozean kamen und eine wahre Uebersetzungsmanie hervorriefen. Auch der Umstand, daß eine Reihe junger amerikanischer Gelehrter zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zur Fortsetzung ihrer Studien nach Deutschland kamen und dort Goethe persönlich kennenlernten, änderte nicht viel an der Situation.

Goethes Tagebuch vermerkt am 25. Oktober 1816 den Besuch der Herren Everett und Ticknor aus Boston. Die beiden jungen Amerikaner, die in Göttingen studierten, hatten eine Ferienreise zu einem Absteher nach Weimar benutzt, um den berühmten Dichter persönlich in Augenschein zu nehmen. Edward Everett hatte in seiner Heimatstadt bereits einen Namen als redgewandter Prediger, und diese Begabung führte ihn später in die Politik, wo sein Rednerpathos ihm große Erfolge bescherte. Zur Zeit des Göttinger Studienaufenthalts stand die Literatur noch im Vordergrund seiner Interessen, und kurz vor dem Besuch in Weimar hatte er der führenden Zeitschrift in Boston, der «North American Review», als Frucht seiner Lektüre von «Dichtung und Wahrheit» eine Darstellung der Jugend Goethes übersandt. Aber die Begegnung mit dem Dichter bedeutete eine Enttäuschung für Everett, und in einem Brief an seinen Bruder entwarf er ein Bild von ihm, das keineswegs schmeichelhaft war. George Ticknor war zwar milder in seiner Beurteilung des Dichters, den er als einen imponierenden alten Herrn schilderte, aber seiner Vorstellung von dem Verfasser des «Werther» entsprach er auch nicht, und er glaubte nicht, daß für die Dichtkunst von ihm noch viel zu erwarten sei. Am folgenden Tage hatten die Freunde noch eine Zusammenkunft mit Goethes langjährigem Sekretär Riemer, der sein Bestes tat, den Meister ins rechte Licht zu setzen. Ticknor war jedoch von seiner Meinung, mit Goethes Schöpfungskraft sei es zu Ende, nicht mehr abzubringen, und abschließend vermerkte er in seinem Tagebuch: «Es

scheint, er hat keine Freude mehr an Leben und Wirken, und so wie ich es sehe, hat er nichts als ein paar Jahre öder und unbefriedigter Zurückgezogenheit zu erwarten.» Diese Feststellung hinderte Goethe nicht, noch sechzehn Jahre höchst aktiv zu leben; Ticknor jedoch, der sich dann einen Namen als Historiker der spanischen Literatur machte, blieb der einmal gefaßten Meinung treu und kümmerte sich nicht weiter darum, was in Weimar geschah.

Bei seinem nächsten amerikanischen Besucher hatte Goethe mehr Erfolg. Es lag wohl auch daran, daß er sich mehr Mühe mit ihm gab, denn Joseph Cogswell war ein Mann mit soliden naturwissenschaftlichen Kenntnissen, und mit ihm konnte er sich über Mineralogie und Geologie unterhalten, was eine angenehme Abwechslung zu den mit Ausländern üblichen literarischen Interviews war. Schon bei dem ersten Zusammentreffen in Jena stellte sich ein freundschaftliches Verhältnis her, das zu einem Briefwechsel führte, worin Cogswell es auf sich nahm, den Dichter zu Studien über Amerika anzuregen und ihn auch mit Quellenmaterial dafür zu versorgen. Als der junge Amerikaner im Frühjahr 1819 nach Weimar kam, zeigte Goethe ein Interesse für die Neue Welt, das schon der Begeisterung nahekam. «Wären wir zwanzig Jahre jünger», sagte der Siebzjährige, «segelten wir noch nach Nordamerika.» Worauf Freund Meyer in seiner trockenen Art erwiderte: «Und wenn's dreißig Jahre wären, so könnte es auch nichts schaden.»

Cogswell war gerührt von der Herzlichkeit, mit der Goethe ihn aufnahm und die sich besonders bei der Abschiedsvisite zeigte, wo der Dichter ihn mit Tränen in den Augen umarmte und küßte. «Es heißt in Deutschland, er sei hochmütig und herzlos», schrieb er nach Hause, «aber ich habe immer das Glück gehabt, daß er mir gegenüber nichts von seinem Hochmut zeigte und mich empfing, als ob er Herz und Gefühl hätte. Ich kann mich nicht erinnern, je beim Abschied von einem Menschen, an den mich keine besonderen Bande knüpften, so bewegt gewesen zu sein wie bei ihm.» Es ist eigenartig, daß trotz des starken Eindrucks, den Cogswell von den Begegnungen mitnahm, er sich nach seiner Rückkehr nicht in der Öffentlichkeit über den Dichter äußerte, und so die intimste von Goethes amerikanischen Beziehungen ohne Folge für die literarische Diskussion blieb.

Die erste bedeutendere Studie über Goethe erschien 1824 in der «North American Review» aus der Feder George Bancroft's, eines jungen Historikers, der ein paar Jahre zuvor die persönliche Bekanntschaft des Dichters gemacht hatte. Der 19jährige Student hatte von diesem Besuch keinen sehr günstigen Eindruck mitgenommen, wie die etwas sarkastische Schilderung Goethes in seinem Tagebuch enthüllt. «Sein Auftreten ist sehr würdevoll», notierte er damals, «oder vielmehr von einer würdevollen Steifheit, die echte Würde vortäuschen soll.» Ein vertieftes Studium der Werke Goethes brachte ihm später den Dichter näher, und in seinem Aufsatz, den er mit eigenen schwungvollen Uebersetzungen erläuterte, gab er dem amerikanischen Publikum zum erstenmal einen Begriff von der Originalität und Bedeutung der Lyrik Goethes. Im ganzen voller Verständnis und Sympathie, zeigte diese Studie jedoch bereits die Grenzen, die einer Würdigung des Dichters in Neu-England entgegenstanden, denn der Autor fühlte sich zum Schluß genötigt, sich von Goethes Romanen zu distanzieren, die, wie er meinte, «an die Schwächen und unwürdigen Leidenschaften der menschlichen Natur appellieren». In Bancroft's langer und erfolgreicher Karriere, die ihn später auch als Gesandten nach Berlin brachte, bildete diese Jugendarbeit nur eine Episode, an die er nicht mehr anknüpfte.

Der einzige Amerikaner, der sich für längere Zeit in Weimar aufhielt, war ein junger Mann aus den Südstaaten, George Calvert. Auch er war eigentlich

nur gekommen, um seine Neugier mit einem Besuch bei dem Dichter zu befriedigen; aber dann geriet er in den Kreis von Goethes Schwiegertochter Ottilie und blieb drei Wochen in Weimar hängen. Er genoß das Gesellschaftsleben der Residenz in vollen Zügen, ohne sich viel um Literatur zu kümmern. Er holte dies jedoch einige Jahrzehnte später nach und widmete Goethe und seinem Kreise eine Reihe von Büchern, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen gewissen Einfluß ausübten.

Als Nortons Angriff auf Goethes Immoralismus erschien, ließ sich jedoch keine Stimme zu seiner Verteidigung vernehmen, und für die nächsten Jahre beherrschten die Gegner des Dichters das Feld. Zu welchen Ueberspitzungen diese Kritik führte, zeigt ein Aufsatz des Geistlichen William Ware. «Goethes Schriften», hieß es da, «beweisen auf jeder Seite, daß er weder an Vernunft noch an Gefühle, weder an Gott noch an Menschen glaubt.» Ralph Waldo Emerson, der sicher der Berufenste gewesen wäre, Goethes Persönlichkeit seinen Landsleuten zu deuten, war noch in seinen eigenen Bedenken befangen. Wenn ihn das Genie des Dichters auch anzog, seine weltliche Weisheit, sein Höflingsdasein, dieses «Samtleben», wie er es nannte, flößten ihm nur Abneigung ein.

Vor Jahren hatte Emersons ältester Bruder, William, eine persönliche Erfahrung mit Goethe gemacht, die so recht den Gegensatz der Lebensauffassungen in Weimar und Boston illustrierte. William studierte damals Theologie in Göttingen; aber die Bekanntschaft mit der deutschen Philosophie hatte seinen Glauben so erschüttert, daß er daran dachte, den geistlichen Beruf aufzugeben. Er benutzte die Gelegenheit eines Besuches bei Goethe, die Unterhaltung auf seinen Gewissenkonflikt zu bringen, und wenn der Dichter seine Meinung auch in eine allgemeine Wendung kleidete, der Sinn seiner Bemerkung war nicht mißzuverstehen. «Er sagte», heißt es in Williams Bericht, «nach seiner Auffassung hätten wir nichts mit den verschiedenen philosophischen Systemen zu tun. Das höchste Ziel des Lebens sollte vielmehr für einen jeden sein, sich so vollkommen als möglich der Stellung anzupassen, die er nun einmal einzunehmen habe.» Dieser Hinweis, so in Uebereinstimmung mit Goethes realistischen Denken, mußte auf ein puritanisches Gemüt mit dem Bedürfnis nach klaren moralischen Entscheidungen äußerst befremdend wirken. William gab auch das Predigeramt bald danach auf, und Ralph Waldo, als er später in einen ähnlichen Konflikt geriet, entschied sich in derselben Weise.

Aber wenn in Emersons Einstellung zu Goethe auch zunächst das Gegensätzliche überwog, war er doch ein zu selbständiger Geist, um sich den engherzigen Kritikern des Dichters anzuschließen. «Dieser Streit über Goethe verhindert mich, mir ein zutreffendes Urteil von seinem Genie zu machen», vertraute er seinem Tagebuch an. «Goethe ist das, wofür ihn der intelligente Einsiedler hält, und kann durch Gerede weder vergrößert noch verkleinert werden.» Für die nächsten Jahre wurde er selbst dieser intelligente Einsiedler, und während Andrews Norton in seiner Borniertheit seinem Sohn untersagt hatte, Deutsch zu lernen, aus Furcht, seine religiösen Ueberzeugungen könnten darunter leiden, studierte Emerson die Sprache zu dem ausdrücklichen Zweck, sich mit Goethes Werk vertraut zu machen.

In der Zwischenzeit wäre Goethe ohne Verteidiger geblieben, hätte sich nicht eine Frau zu seinem Anwalt aufgeworfen. Die Rolle Margaret Fullers für die amerikanische Geistesgeschichte ist schwer abzuschätzen, da sie zu jenen Figuren gehört, deren Bedeutung mehr auf der Wirkung ihrer Persönlichkeit als auf dem Umfang ihres Werkes beruhen. Durch ihren poetischen Gefühlsüberschwang erinnert Margaret Fuller zuweilen an Bettina Brentano, während ihr Talent für prägnante Formulierungen und ihre ungewöhnliche Konversationsgabe an

Madame de Staël denken lassen. Es gab Leute in Boston, die sie als wortgewandten Blaustrumpf abzutun suchten; aber die bedeutenden Männer, die sie zu ihren Freunden zählte, sahen über manche Wunderlichkeit ihres Wesens hinweg und erkannten das Genialische ihrer Natur.

Wie viele andere, wurde Margaret Fuller durch Carlyle zum Studium der deutschen Literatur angeregt. Ihre Briefe enthalten feinsinnige Bemerkungen über die deutschen Romantiker, bis dann die Vorliebe für Goethe alle anderen überschattet. «Es kommt mir vor, als ob der Geist Goethes das Weltall umarmt hätte», schreibt sie einem Freund. «Ich habe das kürzlich empfunden, als ich seine Gedichte las. Während ich lese, bin ich wie verzaubert. Er versteht so vollkommen alle meine Gefühle, drückt sie so herrlich aus.» Zuerst ist bei ihr noch eine gewisse Bangigkeit, in der Fülle der neuen Eindrücke ihre Eigenheit zu verlieren; aber wie sie tiefer in Goethes Gedankenwelt eindringt, weicht diese Furcht und die Empfindung wird allmächtig, hier endlich den Führer gefunden zu haben, der ihr dazu verhelfen kann, ihre Natur nach ihren eigenen Gesetzen zu entwickeln. Emerson, der zu Margaret Fullers intimsten Freunden gehörte, hat mit leichtem Spott den Eindruck geschildert, den sie in dieser Zeit auf ihn machte. Er konstatierte bei ihr das Symptom aller Verehrer Goethes — eine kaum verhüllte Verachtung für jede Kritik an dem Dichter. Und doch war auch er sich durchaus darüber im klaren, daß hier ein ungewöhnlicher Fall von Affinität vorlag. Ausdruck eines vielleicht gesetzmäßigen Phänomens, wonach jedem Meister seine Jünger zuwachsen.

Margaret Fuller war eine zu aktive Natur, um sich mit der bloßen Bewunderung für Goethe zu begnügen. Nachdem sie sich in der deutschen Sprache genügend sicher fühlte, machte sie sich an die Uebersetzung des «Torquato Tasso», ein Werk, das sie durch seine intime Atmosphäre besonders anzog. Sie konnte jedoch für ihre Arbeit keinen Verleger finden. Mit ihrem nächsten Werk, der ersten englischen Uebersetzung von Goethes Gesprächen mit Eckermann, hatte sie mehr Glück. Das Buch erschien 1839 und wurde sehr freundlich aufgenommen. In ihrem Vorwort setzte sich die Uebersetzerin mit den Hauptargumenten der Gegner Goethes auseinander und widerlegte sie als geschickter Anwalt Punkt für Punkt. Bemerkenswert ist ihre Verteidigung der politischen Haltung des Dichters, die zugleich ein schönes Zeugnis für die Großzügigkeit ihres Denkens darstellt. Sie selbst war eine entschiedene Demokratin und bewies dies später durch ihre Teilnahme am Freiheitskampf des italienischen Volkes. Aber sie hatte durchaus Verständnis dafür, daß eine Natur wie die Goethes dieses Bedürfnis nach Ruhe und Sicherheit hatte und sich nur in der bestehenden Ordnung wohl fühlen konnte. «Niemand, der fähig ist, seine Wesensart wirklich zu verstehen, anstatt sie bloß nach äußeren Beziehungen zu beurteilen», stellte sie fest, «darf ihm unwürdige Motive unterschieben oder denken; er konnte, so wie er nun einmal war, andere Meinungen haben. Und ist nicht das alles, worauf es ankommt?»

Als dann als Gegengewicht gegen die konservative «North American Review» die Zeitschrift «Dial» gegründet wurde und Margaret Fuller die Redaktion des Blattes übernahm, setzte sie hier ihre Plädoyers für Goethe in einer Reihe brillanter Artikel fort. Sie war ein zu unabhängiger Geist, um sich allen Auffassungen des Dichters kritiklos unterzuordnen, und gewisse religiöse Vorbehalte konnte auch sie nie ganz überwinden. Aber kleinliches Zensorentum war nicht ihre Sache, und sie verweilte lieber bei den Werken des Dichters, wo sie ihre Bewunderung nicht einzuschränken brauchte. Die Selbständigkeit ihres Urteils zeigt sich vielleicht am besten in ihrer Verteidigung der «Wahlverwandtschaften», eines Werkes, das selbst in Deutschland zu den erstaunlichsten

Mißverständnissen führte. Für sie gab es keinen Zweifel über den moralischen Charakter dieses Romans, weil sie nicht das Entrüstungspathos brauchte, sondern die Gelassenheit des Vortrags als Kunstmittel würdigte, durch das das Tragische der Geschehnisse noch stärker hervortrat. «Nun endlich verstand ich», schrieb sie, «diese Welt in einer Welt, diese reifste Frucht des menschlichen Geistes, die man Kunst nennt. Mit jeder Lektüre des Buches wuchsen mein Erstaunen und mein Entzücken über die vollendete Weise, mit der hier die Absicht erreicht wurde.» Ein Werk, das ihr besonders nahestehen mußte, war die «Iphigenie»; denn hier fand sie dichterisch vorgebildet das Frauen-Ideal, dem sie selbst zustrebte. Sie übersetzte Teile des Schauspiels, und der schöne Kommentar, mit dem sie die Verse begleitete, zeugt von der Seelenverwandtschaft, die sie zu der griechischen Prinzessin hinzog. Auch später, als sich Margaret Fuller anderen Arbeiten zuwandte, blieb der Eindruck Goethischer Gestalten in ihr lebendig, und in ihrer Schrift «Die Frau im 19. Jahrhundert», mit der sie die Debatte über die Gleichberechtigung der Frauen anfachte, feierte sie den Dichter als den großen Apostel der Selbst-Erziehung. Das Hauptwerk ihrer kurzen Laufbahn wäre vielleicht die Goethe-Biographie geworden, die sie in ihrer Jugend plante und für die sie Jahre hindurch Material und Entwürfe sammelte. Das Buch wurde nie vollendet, und was davon aufgezeichnet war, ging bei dem Schiffbruch verloren, bei dem sie auf der Rückreise von Italien mit Mann und Kind umkam.

Emerson war nicht der Mann, sich schnell zu begeistern, und wenn Margaret Fuller die Bedeutung Goethes wie eine plötzliche Erleuchtung aufgegangen war, brauchte er Jahre, um dem Dichter näherzukommen. Die Auszüge, die er aus seiner großen deutschen Goethe-Ausgabe für sein Tagebuch übersetzte, zeigen, wie ernst es ihm mit diesem Studium war. Daß die Auffassung von der epikuräischen Lebensweise des Dichters, die ihn anfänglich so unsympathisch berührte, bei einer vertieften Betrachtung nicht haltbar war, wurde ihm bald klar. Aber da waren andere Dinge, die nicht so leicht abzutun waren, wie zum Beispiel Goethes Indifferenz gegenüber dem sozialen Fortschritt. «Ein Mann mit solchen Gaben sollte die Welt nicht in dem gleichen Zustand verlassen, wie er sie vorfand», bemerkte er mißbilligend. Es ist anzunehmen, daß dieser Punkt in den Unterhaltungen mit Margaret Fuller eine Rolle spielte, und ihr Plädoyer für des Dichters politischen Konservatismus war vielleicht die Antwort auf solche Einwände des Freundes. Was Emerson schließlich mit Goethe aussöhnte, war die vollkommene Aufrichtigkeit, die sich in allen seinen Äußerungen ausdrückte und die seiner Meinung Wert gab, auch wenn sie der eigenen zuwiderlief. Von dieser Feststellung bis zu einem aktiven Eingreifen in die Debatte um Goethe war dann der Weg nicht mehr so weit. Als ein Geistlicher in Boston den Dichter in der üblichen Weise angriff, weil er kein Neu-England-Calvinist war, machte sich Emerson mit folgender Bemerkung in seinem Tagebuch Luft: «Wenn unsere Prediger, die Größe und Wert nach lokalen Maßstäben bestimmen, etwas über ihren Horizont blicken könnten, würden sie sehen, daß ein Verkünder der Wahrheit wie Goethe mit seiner Abneigung gegen alle Falschheit und seinem Haß auf die Heuchelei ein unvergleichlich nützlicherer Bundesgenosse der Religion war als zehntausend lauwarme Kirchenmitglieder, die alle Traditionen befolgen und ein Stückchen von ihrem Besitz hinterlassen, um sie zu verewigen.»

Das Jahr 1845 ist ein entscheidendes Datum in der Geschichte der Aufnahme Goethes in Amerika. Emerson war endlich so weit, mit seiner Auffassung des Dichters vor die Öffentlichkeit zu treten. Er wählte «Goethe oder der Schriftsteller» als Thema des abschließenden Vortrags seiner Serie über die Repräsen-

tanten der Menschheit. Die Themastellung war etwas irreführend, denn der Vortragende behandelte Goethes Schriften nur nebenbei, und es war auch gar nicht der Schriftsteller, der ihn interessierte, sondern der Wahrheitssucher, dem sich die tiefsten Geheimnisse der Natur erschlossen hatten. «Der ewige Genius, der die Welt erschuf», verkündete Emerson, «hat sich *diesem* Mann mehr anvertraut als irgendeinem anderen.» In einer Formel von erstaunlicher Kühnheit war hier ein neuer Weg gewiesen, das Phänomen Goethe in seiner Totalität zu erfassen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Goethe bereits der am meisten übersetzte deutsche Autor, eine Stellung, die er bis heute behauptet hat. Entwicklung und Lebensumstände des Dichters wurden den amerikanischen Lesern zuerst durch die einführende Biographie des Engländers George Lewes nahegebracht. Das Werk regte dann Calvert, der als Student noch Goethe in Weimar gesprochen hatte, zu eigenen biographischen Studien an. Er gab in seinen Büchern eine unvoreingenommene Darstellung der Beziehungen Goethes zu Frauen, und wenn auch einige Kritiker bei ihrem Vorurteil gegenüber seiner unpuritanischen Lebenshaltung beharrten, so machte sich doch im ganzen eine etwas großzügigere Auffassung bemerkbar. Es war ein Zeichen für den beginnenden Stimmungswandel, daß 1875 in New York ein Goethe-Klub gebildet wurde, zu dessen Ehrenmitgliedern prominente Vertreter der Literatur, wie Longfellow und Holmes, gehörten.

In der Fülle der Uebersetzungsliteratur verdient die Faust-Uebertragung von Bayard Taylor einen besonderen Platz. Der erste Teil des «Faust» hatte frühzeitig die Uebersetzer angezogen; aber vor den Schwierigkeiten des zweiten Teils hatten dann die meisten doch resigniert. Es gehörte wohl ein Mann von der Vielseitigkeit und Energie Taylors dazu, ein so ambitiöses Unternehmen, wie die Uebertragung der Gesamtdichtung in den Versmaßen des Originals, durchzuführen. Dem Publikum war Taylor vor allem als Verfasser zahlreicher Reisebeschreibungen bekannt, und seine poetische Begabung hatte er bis dahin nur in Gelegenheitswerken zeigen können. Die Aufgabe, eine englische Fassung des «Faust» zu geben, lockte ihn als Möglichkeit, hier an einem Werk, das durch Inhalt und Form die höchsten Anforderungen stellte, seine sprachliche Meisterschaft zu zeigen. Taylor, der gebürtiger Amerikaner war, verfügte über eine so intime Kenntnis des Deutschen, daß ihm auch Verse in dieser Sprache gelangen; was ihm bei seiner Arbeit noch besonders zustatten kam, war ein außerordentliches Gedächtnis, das ihm den Text des Originals stets gegenwärtig hielt und seinem Uebertragen dadurch den Schwung freien Nachschaffens bewahrte. Es gelang ihm, den wechselnden Rhythmus der Dichtung so getreu im Englischen nachzubilden, daß der Kenner des «Faust» bei den fremden Lauten oft die deutschen Worte zu hören vermeint.

Für Taylor wurde das Erscheinen des Werks zu einem persönlichen Triumph, der sich entscheidend auf sein Leben auswirkte. Er war nun der anerkannte Dolmetscher deutschen Geistes in Amerika, und als einige Jahre darauf der Posten des Botschafters in Berlin frei wurde, wählte der Präsident den Uebersetzer des «Faust» zum Nachfolger. «Sie werden zweifellos inzwischen von meiner Ernennung nach Deutschland gehört haben», schrieb Taylor an einen Freund. «Sie hat mir eine solche Fülle von Glückwünschen gebracht, daß ich mich für alle vorhergehenden Kämpfe entschädigt fühle und mich nie mehr über das Schicksal beklagen kann. Der Posten wird einen unschätzbaren Vorteil für mich haben, wenn ich darangehe, meine Goethe-Biographie zu schreiben, und kommt so als ein außerordentlicher Glücksfall.» Der Plan, eine Doppelbiographie von Goethe und Schiller zu verfassen, beschäftigte Taylor seit langem; aber seine

Verwirklichung hatte er immer wieder aufschieben müssen, um journalistischer Brotarbeit zu genügen. Als er in Berlin eintraf, ließ er in seinem Arbeitszimmer in der Botschaft eine Goethe-Büste aufstellen und setzte sich nun jeden Morgen davor an den Schreibtisch, um das Werk, das er schon fast fertig im Kopf hatte, niederzuschreiben. Aber er, der es gewohnt war, unter den schwierigsten Bedingungen zu arbeiten, konnte plötzlich nichts mehr zu Papier bringen. Er starb, erst 53 Jahre alt, und als man seinen Schreibtisch öffnete, fand man statt des erwarteten Manuskripts nur einen Haufen unbeschriebener Blätter.

Jubiläumsfeiern bilden eine Art Barometer für die Lebendigkeit eines als Klassiker anerkannten Autors. Der hundertste Geburtstag Goethes war fast unbemerkt vorübergegangen; bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages fanden an vielen Universitäten Gedenkfeiern statt, und die amerikanische Goethe-Gesellschaft veranstaltete in New York eine von Tausenden besuchte Kundgebung, die in der Presse ausführlich gewürdigt wurde. Wenn die Hütlerzeit dann zunächst zu einer Distanzierung gegenüber allem Deutschen führte, so brachte die neue Einwanderungswelle später ein ungewöhnliches Kontingent von Goethe-Forschern und -Liebhabern ins Land.

Thomas Mann wurde für die amerikanische Öffentlichkeit der berufene Propagandist Goethes. Die schöne Uebersetzung seines Goethe-Romans führte die Leser in das Weimarer Milieu ein und bereitete sie auf die biographischen Studien vor, in denen das Cliché des epikuräischen Dichters demoliert wurde. Im Vorjahr erschien eine von Thomas Mann zusammengestellte und eingeleitete Auswahl aus Goethes Werken, die nun in den meisten Bibliotheken zu finden ist. Das Erscheinen des Buches gab dem literarischen Kritiker der «New York Times» Veranlassung, die Einstellung der Amerikaner von heute zu Goethe zu skizzieren. Er stellte fest, daß zwei Auffassungen vorherrschend sind, die beide der wirklichen Bedeutung des Dichters nicht gerecht werden. «Die eine Auffassung», schrieb er, «sieht in Goethe den Verfasser des pompösen ‚Faust‘, den man mit Nutzen lesen oder (mit der Musik von Gounod) hören kann, womit es sein Bewenden hat. Die andere Auffassung — die sich klüglich im Unbestimmten hält — meint, Goethes Größe sei von einer so fernen Art, daß sie für uns keine Bedeutung hat.» Hier sind die Grenzen angedeutet, die der Wirkung des Dichters beim breiten Publikum gesetzt sind. Aber daneben gibt es eine kleine, geistig beweglichere Schicht, in der sich das Verständnis für Goethes Welt schon erfreulich dokumentiert hat und die mit den Jubiläumsfeiern nun wieder werbend hervortritt.